

1.

Die Havana Bar in Marbella war voller Menschen, die den Alltag abschütteln wollten. Der Pianospieleer klimperte gerade *Boulevard of broken dreams*. Er sah so aus, als ob er nicht mehr viele Träume hätte. Hinter ihm an der Wand kämpfte sich James Dean mit hochgestelltem Mantelkragen durch die regennasse Straße des Kultfotos. Generationen von Jugendlichen hatten die Zigarette zwischen den Lippen gehalten wie er und sich missverstanden gefühlt.

Die Havana Bar war eine Mischung aus englischem Club und spanischer Bodega, halb Salon, halb Landhaus. Bequeme Sitzgruppen waren mit abgewetztem Stoff bezogen. Die Lampenschirme hielten Farbigenfiguren aus Eisen. An den Wänden hingen Landschaftsbilder. Die Spiegel stammten aus Venedig. Ein Saxophon lehnte in der Ecke. Auf dem Boden wechselten sich Terrakottafliesen mit weißen Dreiecken ab. Getrocknete Blumengebinde steckten in wuchtigen Vasen. Die Kellner sahen in ihren Uniformen aus wie Pinguine und servierten die Drinks auf Silbertablets.

Ich zog eine Montecristo especial aus der Brusttasche, sog ihren Duft genüsslich ein und schnitt sie an. Mit einem Streichholz verhalf ich ihr zum Leben. *Me gustó mucho*, sie schmeckte vorzüglich. Es war mein Ritual, mit einem Liebesakt inklusive Vorspiel zu vergleichen. Eine Stunde lang hatte man Freude. Die Zigarre redete nicht, kritisierte nicht und versetzte einen in Hochstimmung.

Übrigens: Mein Name ist Pedro Prinz. Mein Blut ist rot, nicht blau. Mit Aristokraten bin ich nicht verwandt. Manche sagen, dass ich Ähnlichkeit mit Bruce Willis habe. Ich bin

Detektiv, wenn auch nicht so raffiniert wie Columbo. Dafür habe ich kein Glasauge. Bis vor zwei Jahren war ich Polizist bei der Mordgruppe in Wien. Wahrscheinlich wäre ich noch immer dort, wenn mir nicht der Zufall zu Hilfe gekommen wäre. Mehr davon später, man soll sich nicht die Freude am Brandy und an der Musik mit alten Geschichten verderben.

Ich wartete in der Havana Bar auf meinen Freund Miguel Torres. Er war Chefermittler bei der Policía municipal und untersuchte den Tod dieser Porno-Queen. Jeder hatte darüber in Marbella geredet. Nicht jeden Tag starb eine Barbiepuppe unter rätselhaften Umständen. Aber das war vor der ganzen Aufregung.

Miguel, der Comisario! Er war anders als ich, vielleicht verstanden wir uns deshalb gut. Er hatte seine Emotionen im Griff, machte sich keine Illusionen und wollte nur sein, was er war. Er hielt sich nicht für einen Supercop, wusste, für Marbella reichte es. Obwohl es hier härter geworden war. Drogen, Schutzgeld, Prostitution, Albaner- und Russenmafia. Vielleicht wurde Miguel damit fertig, weil er mit einer liebevollen Frau verheiratet war, die ihm Ruhe und Selbstbewusstsein gab. Zwanzig Jahre waren die beiden verheiratet. Man stelle sich das vor. Zwanzig Jahre mit derselben Frau!

„Hola, amigo“, polterte eine Stimme aus dem Hintergrund, als ich gerade eine Wolke aus meiner Zigarre in die Luft paffte.

Der große, schwere Mann mit Bauch und Stirnglatze legte seine Pranke auf meine Schulter. „Qué tal? Welche Schandtaten hast du heute auf dem Gewissen? Welche bedauernswerte Frau hast du verführt?“

Ich umarmte diesen Kerl im grauen Anzug mit blauem Hemd und roter Krawatte. Miguel sah so ordentlich aus wie ein Standesbeamter, hatte aber trotzdem die Fröhlichkeit eines gesunden Bauern.

Er ließ sich auf die Couch fallen und atmete genüsslich aus.

Ich sah, dass er schwitzte. Mitte Juni herrschten in Marbella dreißig Grad im Schatten. „Was willst du trinken, Miguel?“ Ich winkte einen Ober herbei.

„Gin Tonic, ich bin außer Dienst.“

„Wie geht's dir?“, fragte ich.

„Danke der Nachfrage. Seit wann interessiert dich das, du bist doch sonst nur an dir selbst interessiert.“

„Zu Kindern, Behinderten und Polizisten bin ich freundlich, das solltest du wissen.“

„Wahrscheinlich, weil du einer davon bist, wenn auch nicht mehr Polizist.“

Wir lachten, Eis glitzerte im Gin Tonic, den der Kellner mit einer Schale Oliven und einer Schale Erdnüsse brachte.

Miguel schob die Erdnüsse von sich weg. „Die sind gestrichen! Meine Frau hat mich auf Diät gesetzt.“

„Es muss schön sein, verheiratet zu sein“, sagte ich.

„Sehr schön. Dich wird sicher keine mehr heiraten.“

„Ich weiß nicht, ob ich zu bedauern bin. Heutzutage sterben dir schon junge Frauen unter den Händen weg.“

„Du spielst auf die Porno-Queen an? Eine tragische Geschichte ...“

„Hat er sie umgebracht oder hat er nicht?“

„Wen meinst du, Pedro?“

„Du weißt genau, wen ich meine – ihren Ehemann und Manager.“

Miguel stopfte eine dicke Olive in den Mund. „Qué piensas? Was glaubst du?“

„Wie ich gehört habe, erbt Fernando ihr Vermögen. Sie soll ja eine Menge im Porno-Business verdient haben. Außerdem spricht für seine Schuld, dass er eine Geliebte hatte und Lisa La Bomba sich nicht scheiden lassen wollte. Was liegt näher, als ...“ Ich machte eine wegwerfende Bewegung mit der Hand.

„Du denkst schlecht von den Menschen“, sagte Miguel.

„Das sagst gerade du? Wie viel Lüge, Betrug, Gier, Heimtücke und Hinterlist ist dir in deiner Laufbahn untergekommen? Es wäre nicht das erste Mal, dass jemand wegen Geld umgebracht wird. Eine halbe Million Euro wird sie schon auf dem Konto gehabt haben.“

„Oh, mehr als das! Obwohl ich dir das natürlich nicht sagen dürfte.“

„Vergiss das Amtsgeheimnis. Wie viel?“, fragte ich.

„Mehr als eine Mille, die Porno-Queen war sehr rege.“

Ich pffff durch die Zähne. „Nicht schlecht!“

„Trotzdem kannst du deine Theorie vergessen. Ihr Mann Fernando war es nicht, zumindest nach allem polizeilichen Ermessen. Und wie du aus deiner Vergangenheit ja weißt, irrt die Polizei niemals.“

„Niemals! Genau, wenn es Intelligenz, Perfektion und Zuverlässigkeit gibt, dann bei der Polizei.“ Wir nahmen jeder einen großen Schluck von unseren Drinks.

„Jetzt mal im Ernst, Pedro. Die Lady hat einen Cocktail aus Aufputschmitteln, Antidepressiva und Schlaftabletten geschluckt. Laut Gerichtsmedizin hätte man damit eine Kuh betäuben können. Außerdem war Lisas Organismus durch zig Schönheitsoperationen geschwächt. Herzversagen steht im Totenschein. Ich sehe keinen Anlass, daran zu zweifeln.“ Miguel blickte auf sein Glas und ließ darin die Eiswürfel sanft tanzen. „Natürlich kannst du sagen, dass ihr Manager sie auf dem Gewissen hat, weil er sie gnadenlos als Porno-Star vermarktet hat. Aber sie war ein erwachsener Mensch und wusste, worauf sie sich einließ.“

„Die meisten Leute wissen nicht, was sie tun ...“

„Kein Gericht der Welt wird die Menschen in ihrem Umfeld dafür verurteilen. Jeder ist für sich selbst verantwortlich.“

„Leider“, seufzte ich. „Trinken wir auf Lisa La Bomba,

die Königin der Illusionen, die an ihrer Sehnsucht nach Liebe gescheitert ist.“

Der Comisario nickte. „Friede ihrer Seele.“

2.

An diesem Abend fuhr der Comisario heim zu seiner Familie. Vollmond hatte sich mit seinem Licht am wolkenlosen Himmel über Marbella breitgemacht. Bei Vollmond kann ich nicht schlafen. Also spazierte ich die Promenade am Meer entlang. Es roch nach Fisch, Salz und Tang. Die Brandung vermischte sich mit der nächtlichen Stille. Zwischen vereinzelt Wolken kreiste ein dunkler Schwarm Möwen. Der Wind löste den Zigarrenrauch aus meiner Kleidung.

Im Schein einer Laterne umarmte sich ein Liebespaar. Ein herrenloser Hund streunte auf der Promenade, allein wie ich. Sind wir das im Grunde nicht alle? Auch dann, wenn wir mit einer Frau oder mit Freunden zusammen sind? Nackt wurden wir geboren, allein werden wir sterben. Dazwischen erleiden wir die Turbulenzen im irdischen Jammertal, in dem jeder von uns einen Funken Glück zu erobern trachtet und dabei immer wieder in die Scheiße tritt.

Apropos Scheiße: Zur Polizei war ich gekommen, weil meine Eltern gemeint hatten, dass es ein sicherer Job sei. Als Beamter könne ich nicht gekündigt werden, außer wenn ich goldene Löffel stehlen würde. Betrüger, Räuber und andere Galgenvögel werde es immer geben, und der Staat müsse immer dafür sorgen, dass ihnen das Handwerk gelegt wird. Also wurde ich Gesetzeshüter.

Das Sicherheitsdenken wurde mir schon mit der Muttermilch eingepflegt. Zu allem Überfluss bekam ich noch den Vornamen Pedro. Im Wien der fünfziger Jahre war das ein Kuriosum. Wie es dazu kam? In jener Nacht, in der ich gezeugt wurde, hatten meine Eltern einen Abenteuerfilm gesehen und sich

beschwingt ans Liebeswerk gemacht. Der Held dieses Films, ein mexikanischer Rennfahrer, hieß Pedro und ging als Sieger aus allen Grand-Prix-Rennen hervor. Er bekam am Ende das schönste Mädchen. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

Zusammen mit meinem Familiennamen gab Pedro vom Kindergarten bis zur Schule Kameraden und Lehrern gleichermaßen Gelegenheit, sich über mich lustig zu machen. Denn ich hieß Prinz. Das entbehrte nicht einer Ironie, wenn man den sozialen Status meiner Eltern in Betracht zog. Meine Mutter arbeitete als Verkäuferin in einem Milchgeschäft, mein Vater war Unteroffizier beim Bundesheer, zudem wohnten wir Substandard. Ich war der Prinz Pedro aus dem Arbeiterviertel. Ein Fressen für Zyniker und Scherzbolde. Humor war angeblich eine göttliche Tugend. Aber das sagten jene, die über andere lachten.

Weit mehr als Heiterkeit herrschte bei uns die Angst. Meine Eltern hatten den Zweiten Weltkrieg miterlebt, den Schrecken nie verarbeitet und ihre Furcht an mich weitervererbt. Angst vor dem Tod, Existenzängste, Angst, nicht genug zu essen zu haben.

Um meiner Angst zu entkommen, meldete ich mich beim Laufteam unserer Schule, belegte nebenbei einen Boxkurs. Kinder aus Arbeiterbezirken versuchten ihren Mangel an Prestige auszugleichen, indem sie brutaler kämpften als die Kinder aus den Nobelbezirken. Wer zuerst zuschlug, hatte gewonnen. Das war nicht fein, aber was ist fein, wenn man nicht den Polster eines dicken Bankkontos im Nacken hat? Noblesse können sich nur Reiche leisten. Falls die nobel sind. Zumindest wurden sie auf diese Art bestimmt nicht reich. Meist entstand ein Vermögen nur durch kriminelle Machenschaften und verbrecherische Energie. Den Luxus der vornehmen Lebensart können sich erst die Kinder mit ihrem Erbe leisten.

Was ich von meinem Vater erbt, war die Warnung, dass fast alle Menschen Betrüger seien. Die Starken würden andere betrügen, die Schwachen sich selbst.

Ich fühlte mich in dieser Vollmondnacht schwach und müde, als ich die Uferpromenade von Marbella entlangspazierte. War das die Midlife-Crisis? Wo war die Jugend geblieben, die Vitalität?

So wie damals, als ich als Teenager mit Johanna durch die Wiener Donauauen spaziert war. Wir hatten uns auf eine Wiese gelegt, waren aufgeregt, weil es das erste Mal war, und nachher einfach glücklich. Wir hatten keine Vergleichsmöglichkeiten. Noch atemlos vor Lust und Sehnsucht wünschten wir uns, dass es ewig so bleiben möge. So empfand man, wenn man jung oder naiv oder sehr verliebt war wie wir. Ein Jahr später heirateten wir, setzten zwei Kinder in die Welt und der Ehealltag nahm seinen Lauf. Pflicht statt Romantik, gähnen statt sehnen.

Um den Kredit für die Wohnung zurückzuzahlen, gingen wir beide arbeiten. Ich absolvierte oft Nachtdienste für ein paar Schilling mehr.

Cash machte man mit Drogen, Prostitution, Film oder Formel 1. Als Polizist wirst du mit Almosen abgespeist. Fleißig sein und dienen, wird dir gesagt. Und wenn du müde bist, sagt man dir, du sollst nicht faul sein.

Müdigkeit drang mit der Zeit auch in unser Eheleben ein und verwandelte das Verlangen in ein mattes Nebeneinander. Bis irgendwann Johanna einen reichen, fetten Anwalt kennen lernte, für den sie der zweite Frühling in Person wurde. Dann übersiedelte sie mit unseren Kindern zu ihm. Ich müsse das verstehen, sagte Johanna, er biete ihr einen höheren Lebensstandard, sie müsse nicht mehr arbeiten gehen, die Kinder wüchsen in einem besseren Umfeld auf, knüpften gute Kontakte für ihre Zukunft. Ich hätte ohnehin so wenig Zeit für uns.

Stimmt, dachte ich da, ich habe mich für euch abgerackert.

Wenn man bis ins Mark getroffen ist, reicht es nur zum stummen Nicken. Oder zu sprachloser Gewalt. Ich wurde kein Amokläufer, der ein Ventil für seine Wut suchte.

Nach zwei Jahren, in denen ich allen versichert hatte, nie wieder zu heiraten, lernte ich eine hübsche Krankenschwester kennen. Liebe auf den ersten Blick war es nicht, sondern Sympathie und die Hoffnung, nicht allein ins kalte Bett zu müssen. Durch ihren Beruf war ihr das Schreckliche nicht fremd. Wir fühlten uns ohne Worte miteinander verbunden. Der Sex mit ihr war passabel.

Sex war überhaupt das beste Heilmittel gegen Frust. Zumindest das gesündeste, wenn man nicht das Pech hatte, sich mit Aids anzustecken. Jedenfalls kannte ich keine bessere Droge, die dir so wirksam den Kopf leicht machte und den Körper so gut durchblutete. Sie hatte mich an den Eiern. Und ich wollte, dass sie ihre Hände nie mehr von dort wegnahm. Dabei bedachte ich nicht, wie viele Osterhasen herumlaufen. So wurde ich meinem Vorsatz untreu.

Ein Jahr nach unserer Hochzeit versah ich mit einem Kollegen Nachtstreife in meinem Wohnbezirk. Dabei zog ich mehrmals an dem Hochhaus vorbei, in dem ich mit meiner Frau wohnte. Bei jeder Runde stand ein Mercedes beim Haupteingang. Das Kennzeichen war eine Prominentennummer. Ich sah den Arzt-Aufkleber an der Windschutzscheibe. Es war der Wagen des Chefs meiner Frau.

Nach der nächsten Runde bat ich meinen Kollegen, ein paar Minuten zu warten und fuhr mit dem Lift hinauf. Ich öffnete leise die Tür. Im Vorzimmer lag ein Mantel auf dem Boden, aus dem Wohnzimmer hörte ich Stöhnen. Ich sah durch den Türspalt im Wohnzimmer den faltigen Arsch des Herrn Primarius, der meine Frau behandelte. Eine Visite um diese Nachtzeit, wie aufmerksam, das konnte nicht auf Krankenkasse geschehen, sondern nur privat. Die Behandlung schien zu wirken, so eifrig

wie meine Frau mithalf. Sie hatte ihre muskulösen Beine um sein Becken geschlungen und stöhnte hingebungsvoll. Einen Moment überlegte ich, ob ich beide erschießen sollte. Aber dann war ich zu vernünftig – oder zu feige – und schlich aus der Wohnung.

Am nächsten Morgen reichte ich die Scheidung ein, zog in ein billiges Hotel. Meine Frau war mit einer einvernehmlichen Scheidung einverstanden. Sie bekam die Wohnung, ich die Freiheit. Am meisten hat mich damals getroffen, dass der Primarius 63 und ich 35 Jahre alt war. Das nagte an meinem Selbstbewusstsein.

Seitdem war ich Single. Dabei waren schon zehn Jahre vergangen, dass meine Exfrau mir Hörner aufgesetzt hatte.

Allerdings hatte ich mit Frauen nicht nur schlechte Erfahrungen gemacht, nicht alle Frauen waren schlecht. Dass ich jetzt am Meer auf der Promenade die Nachtluft genoss, verdanke ich einer Frau. Als ob sich das Schicksal gedacht hätte: Dem Pedro Prinz, diesem Pechvogel, lassen wir etwas Gutes zukommen, keinen Lottogewinn zwar, wir wollen ihn nicht zu sehr verwöhnen, aber ein Trostpflaster hat er verdient, der arme Junge.

Diese Frau, die mir die Götter nach Wien schickten, war Russin und hieß Natascha. Im Zuge einer Ermittlung war ich hinter ihre Schwarzgeldgeschäfte gekommen. Die attraktive und kluge Natascha hatte in Moskau Wirtschaft studiert und war dann für Biznismeni ein sogenanntes Wäscher-Mädchen geworden, wusch Schwarzgelder weiß, wobei ihre Methoden einen Grauschleier hatten.

Mir gefiel ihre direkte Art, als ich sie in Vertretung eines Kollegen von der Wirtschaftspolizei verhörte. Sie redete nicht lange herum, gebrauchte keine billigen Ausreden, sondern ging vor mir in die Knie. Beeindruckend war die Fingerfertigkeit, mit der sie die Knöpfe meiner Levis-Jeans öffnete. Nicht weni-

ger erhaltend war ihr Talent, das ihr sicher bei jeder Art Blas-konzert einen Platz in vorderster Reihe gesichert hätte.

Danach erzählte sie mir von ihrer Kindheit in der Ukraine, von ihrem Willen, der Armut zu entfliehen, ihren Jahren in Moskau, die ein „väterlicher“ US-Investor finanziert hatte. Es rannten ärgere Ganoven frei herum, korrupte Politiker und Bankiers, warum sollte ich dieses begabte Mädchen verhaften? Wer konnte in diesem Wirtschaftsleben, in dem die Armen immer ärmer wurden und die Reichen auf beschämende Weise ihre ungerechten Vorteile ausnützten, wer konnte in diesem perfiden Treiben noch von Moral sprechen? Natascha dankte mir, dass ich beide Augen zudrückte. Und zwar nicht nur mit ihrem hübschen Mund.

Einige Tage später erhielt ich von ihr ein Kuvert mit 100.000 Euro. So viel verdiente ich in zwei Jahren nicht, selbst mit Überstunden. Außerdem könne ich ein halbes Jahr in ihrem Haus in Marbella wohnen, ich solle kündigen und für den Rest meines Lebens vergessen, was ich über ihre Finanztransaktionen und die ihrer Geschäftspartner in Erfahrung gebracht hätte. Mein Schweigen sei ihnen das wert. Also solle ich mir ein schönes Leben machen und den Polizeisumpf hinter mir lassen. In Spanien ergebe sich etwas Neues. Außerdem langweilten sich viele reiche Ladys, auf einen Mann wie mich warteten viele. In Wien halte mich doch nichts, oder?

Sie lag goldrichtig, das raffinierte Stück. Mir war klar, dass mich ihre Freunde loswerden wollten. Konnte ich dieses unmoralische Angebot annehmen und mich auf die andere Seite des Gesetzes begeben? Aber was war anständig? Der Kollege im Sicherheitsbüro, den sie dreimal in der Woche vom Kasten in seinem Büro wegholen mussten, weil er dort sternhagelvoll saß und schrie, dass man die weißen Mäuse unten wegtun solle. Er war ein anständiger Beamter, so anständig wie ein anderer Kumpel bei der Polizei, der plötzlich bei der Ausübung seiner